

## Leseprobe aus Pastaloni – die kleine Bergschlange

Eine Dunstwolke lag über den einst so schönen grünen Hügeln.

Traurigkeit beschlich sein kleines Schlangengericht.

Heiß und stickig war es hier oben auf dem Berg und obwohl er durchaus die Wärme liebte, sehnte er sich doch wieder in seine kleine dunkle Gasse und sein sicheres Schlangennest neben der Trattoria zurück.

Und so trat er schnell den Rückweg an, zumal es plötzlich um ihn herum sehr laut wurde.

Die Geräusche kamen von großen Ungetümen, die Felsen sprengten, Steine zusammenschoben, sich um und um drehten, Steine aufeinander setzten, hämmerten und bohrten.

Die Tage wurden kürzer, die kühlen Nächte länger, die Sonne stand nicht mehr so hoch am Himmel.

In der Gasse wurde es ruhiger.

Pastaloni hatte es sich gerade in einer kleinen Mulde zwischen den Pflastersteinen vor seiner Trattoria gemütlich gemacht, da wurde er durch Schritte in seiner Mittagsruhe gestört. Ein Mensch kam die Gasse empor. Er trug allerlei Gerätschaften mit sich und betrat die Trattoria.

Neugierig geworden schlängelte sich Pastaloni durch seine kleinen Höhlengänge hinter die Trattoria in sein Jagdrevier, den Abfallberg. Kaum angekommen, sah er den Mensch mit einer komischen Apparatur bewaffnet auf seinen Abfallberg zusteuern, und plötzlich war er in einen furchtbar stinkenden Nebel eingehüllt.

Blitzschnell tauchte er hinab in seine Höhle.

Tagelang ging es ihm sehr schlecht, es war ihm übel, er hatte keinen Appetit, konnte nichts sehen, sobald er sich bewegte, drehte sich alles um ihn herum und ermattet blieb er bewegungsunfähig liegen.

Wie lange er so in seiner Höhle verbracht hatte, vermochte Pastaloni später nicht mehr zu sagen.

Doch eines Tages ging es ihm wieder besser und er fühlte, dass er jetzt vor allem deshalb geschwächt war, weil er so lange nichts mehr gefressen hatte. So machte er sich vorsichtig wieder auf den Weg zum Abfallberg hinter der Trattoria.

Doch was war das?

Er sah sein sonst so lebendiges Fressen leblos herumliegen.

Die Küchenschaben, die Asseln, die Mäuse, nichts regte sich mehr!

Selbst von den vielen Fliegen, die sonst den Abfallberg umschwirrten, war nichts mehr zu sehen.

Weit entfernt brummte eine dicke Hornisse, sonst absolute Stille und Starre auf dem Müll.

Pastaloni, vor Hunger schon ganz schwach, versuchte sich an einer der leblos vor ihm liegenden dicken Küchenschaben, da die toten Mäuse um ihn herum schon zum Himmel stanken.

Doch er spuckte die Schabe sofort wieder aus, sie schmeckte nach dem Nebel, der ihn vor Tagen eingehüllt hatte.

Nichts gab es für Pastaloni hier mehr zu fressen.

Die Gasse selbst lag nun auch nicht mehr ruhig im Schatten, viele der alten, eng aneinander geschmiegt Häuser waren abgerissen worden, größere Bauten standen jetzt in weiten Abständen am Hang und seine kleine Gasse war nun eine breite Bergstraße, auf der unablässig große dunkle, die Straße in Nebelschwaden hüllende, laute Maschinen brummen.

Hunderte von Fremden schlurften an seinem Schlangenloch vorbei.

Die stinkenden Nebelschwaden verursachten bei Pastaloni Übelkeit und so machte er sich eines Tages auf, sein Schlangenloch für immer zu verlassen. Da es in der nächtlichen Dunkelheit auf der breiten Straße etwas ruhiger wurde, schlängelte er sich beim Schein des Mondes vorsichtig in die Richtung des Meeres, welches er vom Felsenberg gesehen hatte.

Es war ein beschwerlicher Weg, der ihn über viele breite Straßen führte, zwischen hohen Steinbauten hindurch, über Wege mit weißen Kieselsteinen, durch Grün, das aber nicht nach Grün roch, über glatte Steinflächen, zwischen den stinkenden Maschinen der Menschen hindurch und über eine lange Strecke durch vom Tag noch warmen Sand.

Er schaffte diesen Weg nicht in einer Nacht und musste sich am Tag tief in den Sand einbuddeln, um nicht von den plötzlich von allen Seiten auf den Strand strömenden Menschen entdeckt zu werden.

Doch noch während er zitternd in seinem Sandloch ausharrte, hörte er ein Kratzen und Scharren über sich und plötzlich sah er den Himmel.

Er hörte das Schreien vieler Zweibeiner, die jetzt um sein offenes Sandloch herum standen.

„Igitt, eine Schlange, Hilfe, eine Schlange, schnell einen Stock, schlägt sie tot ...“

Zitternd rollte sich Pastaloni zusammen und sah seinem Ende entgegen.

Er sah, wie ein kleiner dicker dunkelhaariger Junge einen Stock in die Höhe hielt, und er erinnerte sich an den Tag als seine Familie vom Felsenberg vertrieben wurde.

Er erwartete seinen Tod.

Doch nichts geschah.

Als er seine Augen wieder öffnete, sah er, wie ein großer Mensch die Hand des kleinen Jungen festhielt, diesem den Stock aus der Hand nahm, die umstehenden Gaffer verscheuchte und sich langsam zu ihm hinabbeugte.

Er hörte etwas flüstern, er fühlte sich vorsichtig emporgehoben und wurde in ein Behältnis gesteckt.

Lange Zeit war er hierin gefangen, ehe er wieder ans Tageslicht geholt wurde. Er kam in ein eigenartiges Gefäß, es war riesengroß und durchsichtig, Sand war darin, auch einiges Grün, sogar ein paar kleinere Felsensteine, ein wenig Wasser.

Pastaloni versteckte sich im Grün des Terrariums.

Plötzlich fielen einige dicke fette Küchenschaben auf den Sand, gefolgt von zwei fetten Fröschen und einer kleinen weißen Maus.

Weißer Mäuse kannte Pastaloni nun aber gar nicht.

Natürlich hatte er früher auch im Abfallhaufen hinter seiner Trattoria Mäuse gefangen und verspeist, die waren aber alle eher grau und hässlich. Dieses Mäuschen war eigentlich ganz niedlich.

Pastaloni bemerkte seinen großen Hunger und machte sich auf, die Küchenschaben zu fressen und den Fröschen nachzustellen.

Dieses Futter war durchaus delikates und schmackhaft, wie er feststellte. Das kleine Mäuschen rührte er nicht an.

„Hallo“, begrüßte er seine neue Mitbewohnerin freundlich.

Er erhielt keine Antwort.

„Ich freue mich, dich zu sehen“, sprach er sie erneut an.

„Ich freue mich nicht, dich nicht zu sehen“, erwiderte die kleine Maus.

„Warum denn nicht?“, fragte Pastaloni erstaunt.

„Ganz einfach, du freust dich mich zu sehen, weil ich dein Fressen bin, und ich freue mich NICHT dich zu sehen, weil ich dein Fressen bin!“

„Ich fresse keine weißen Mäuse“, entrüstete sich Pastaloni.

„Alle Schlangen fressen weiße Mäuse und dafür bin ich hier.“

Also, lass mich nicht so lange leiden, pack mich, friss mich, dann ist es vorbei!“

Die kleine Maus senkte ihr Köpfchen.

Doch Pastaloni blieb, wo er war.

„Frisst du mich wirklich nicht?“

Wütend entgegnete Pastaloni:

„Ich fresse keine weißen Mäuse! Nein, weiße Mäuse fresse ich nicht, basta!“

„Und was soll ich nun hier?“, fragte die kleine Maus verwundert.

„Bleib hier! Bleib bei mir, ich finde dich nett!“

„Sie werden dir aber kein anderes Futter geben. Du wirst hungern müssen und dann wirst du doch weiße Mäuse mögen“, entschied die kleine Maus trotzig und wandte Pastaloni den Rücken zu.

Schweigend zog sich Pastaloni in den hinteren Teil seines Terrariums zurück. Für die folgenden Tage gab es noch einige Küchenschaben, die er sich nun aber mit seiner Mitbewohnerin teilte. Dann wurde es schwierig.

Es gab nichts mehr zu fressen hier.

Das kleine Mäuschen sprang hungrig an der Glaswand des Terrariums hin und her.

Pastaloni lag ermattet neben seinem kleinen Wasserloch.

Viele große und kleine Besucher des Zoos drückten sich ihre komischen Nasen an seinem Terrarium platt.

Sie warteten gespannt darauf, dass er endlich das kleine Mäuschen fraß.

Da er das aber nicht tat, war er bald die Attraktion im Schlangenhaus.

Und weil immer mehr kleine und große Besucher die Schlange sehen wollten, die keine weißen Mäuse mochte, aber niemand eine hungrige, matt im Sand liegende Schlange erleben wollte, gab es bald wieder ausreichend Futter, für ihn und das Mäuschen!

Das Mäuschen ernährte sich von Körnern, teilte sich mit Pastaloni die eine oder andere Küchenschabe, trank von dem kleinen Wasserloch und wurde alsbald Pastalonis beste Freundin.

Eines Tages kam ein weißer, fetter Mäuserich hinzu.

„Frisst der mich wirklich nicht?“, fragte er vor Angst schlotternd die kleine Mäusedame.

„Keine Angst, solange du weiß bist, frisst er dich nicht!“

Es kam wie es kommen musste, die beiden Mäuse verliebten sich ineinander, bekamen Mäusebabys und je mehr von ihnen zusammen mit Pastaloni im Terrarium herumtollten, umso mehr Näschen drückten sich außen an der Scheibe, um diesem Treiben zuzuschauen.

Pastaloni hatte sich inzwischen daran gewöhnt, beobachtet zu werden.

Es gab eine Zeit, da erleuchtete eine helle Lampe seine neue Heimat, und es gab eine Zeit der völligen Finsternis, dann raschelten nur die Nachkommen seiner Mäusefamilie im Terrarium herum.

Diese vermehrte sich zu seinem Leidwesen immer mehr, die vielen Mäusebabys piepsten ihm die Ohren voll, die Mäusekinder mussten ihn ja nicht fürchten und kletterten auch dann auf ihm herum, wenn er ruhen wollte, die halbstarken Mäusebengel balgten sich auf seinem Rücken oder entführten ihm sein Futter.

Und so sehr er darauf bedacht war, seine Mäuse zu beschützen, so froh war er doch insgeheim als große Menschenhände ab und an seine Mitbewohner dadurch reduzierten, dass sie immer mal wieder einige von ihnen aus dem Terrarium herausholten.

Solange aber sein Lieblingsmäuschen, das inzwischen eine stattliche Mäusemama geworden war, verschont wurde, fand Pastaloni das ganz in Ordnung.

Eines Tages legten die Hände eines Menschen eine Schlange seiner Art in sein Terrarium.

Es war ein Weibchen.

Sie sah ein wenig aus wie seine Mama. Pastaloni beobachtete sie durchaus mit Interesse.

Ihr Anblick verursachte ihm Glücksgefühle.

Sein Terrarium erstrahlte plötzlich in neuem Glanze.

In seiner Verzückung sah er lauter kleine rote Herzchen schweben und mit sehnsüchtigem Blick schaute er zu, wie sie sich zunächst, ihn keines Blickes würdigend, in den hintersten Winkel des Terrariums verkroch.

Seine Mäusefamilie allerdings wirkte sehr besorgt.

„Sie ist nicht wie du“, sprach die Mäusemama zu Pastaloni. Und zu ihren Kindern:

„Seht euch vor, wir sind ihr Fressen!“

„Was ist ein Fressen?“, fragten erstaunt die 10 Mäusekinder, und plötzlich waren es nur noch 9.

Entsetzen herrschte im Terrarium, Panik brach aus.

Alle Mäuse piepsten durcheinander, rannten hierhin, rannten dorthin, purzelten übereinander und schließlich drängte sich die ganze zitternde Mäuseschar um Pastaloni herum und schrie um Hilfe.

Die kleinen roten Herzchen, die Pastaloni gerade noch im Terrarium vor lauter Liebesglück zu sehen glaubte, zerplatzten und lösten sich in Nichts auf, seine Glücksgefühle verwandelten sich in Enttäuschung, dann in Zorn.

Entschlossen schlängelte er der neuen Bewohnerin des Terrariums nach und stellte sie wütend zur Rede.

„Hier frisst man keine weißen Mäuse!“, zischte er sie an.

Gesättigt und träge nach dem gerade verschlungenen Mäuschen öffnete die Schlangendame ein Auge und schaute Pastaloni gelangweilt an.

„Was sonst?“, fragte sie, schloss das Auge wieder, rollte sich zusammen und zeigte damit Pastaloni, dass sie an einer weiteren Konversation mit ihm eher nicht interessiert war.

Das ging nun doch zu weit, Schlangendame hin, Schlangenliebe her, irgendwann würde sie seine Mäuse ausgerottet haben.

Eines Tages waren es nur noch 6 Mäusekinder.

Die Mäusemama weinte bitterlich.

Pastaloni musste handeln.

Tag und Nacht bewachte er nun die Mäusefamilie.

Das Treiben im Terrarium blieb auch diesmal den Menschen nicht verborgen.

Endlich hatten sie ein Einsehen.

Pastaloni, die Mäusemama, ihr dicker Mäusemann und die restlichen 5 Mäusekinder waren wieder unter sich. Man hatte sie von dieser Natter erlöst.

Nicht, dass Pastaloni abgeneigt war, gemeinsam mit einer hübschen Schlangendame durch sein Terrarium zu schlängeln.

Doch da der Preis für dieses Schlangenglück der Tod seiner weißen Mäusefamilie zu sein schien, verzichtete Pastaloni lieber auf eigene Nachkommen.

In Erinnerung an seine schlechten Erlebnisse vor langer Zeit in dem einst so schönen Bergdorf schien ihm diese Entscheidung eher vernünftig, denn welche Zukunft hätten seine Schlangenkinder in einer Welt, in der die Menschen sie sowieso am liebsten nur im Zoo bewundern.

Und so lebte Pastaloni noch viele Jahre als Attraktion im Zoo als die

**Coronella austriaca,**

**die Glatt- oder Schlingnatter,** die kleine weiße Mäuse eben nicht zum Fressen gern hat, sondern lieber mit ihnen spielt.

Vielleicht trifft ihr Pastaloni einmal, dann grüßt ihn von mir.